Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons

Einführung

von
Prof. em. Dr. Ditmar Brock
Technische Universität Chemnitz

Prof. Dr. Matthias Junge
Universität Rostock

Dr. Uwe Krähnke
Universität Leipzig

3., aktualisierte Auflage

Oldenbourg Verlag München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2012 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Christiane Engel-Haas, M.A.
Herstellung: Constanze Müller
Titelbild: thinkstockphotos.de
Einbandgestaltung: hauser lacour
Gesamtherstellung: Grafik & Druck GmbH, München

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-486-71699-3
eISBN 978-3-486-71761-7

Inhalt

Über das Lehrbuch 5
Wozu ein Lehrbuch über Klassiker lesen? 5
Warum lohnt es sich, dieses Lehrbuch zu benutzen? 6
Wie ist das Lehrbuch aufgebaut? 7

Erstes Kapitel
Vorläufer des soziologischen Denkens bis zum 18. Jahrhundert 10

1. Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zur Neuzeit 11
2. Neuzeitliches Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zum 18. Jahrhundert . . . 12
2.1 Volkssouveränität und Herrschaftsvertrag 12
2.1.1 Die religiöse und die naturrechtliche Begründung der Volkssouveränität 14
2.1.2 Menschliche Leidenschaften und staatliches Gewaltmonopol 15
2.2 Grundelemente des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Neuzeit 17
2.3 Konzeptionen über gesellschaftliche Entwicklung 22
2.4 Die Französische Revolution als Zäsur im theoretischen Denken über Gesellschaft . 25
2.5 Gesellschaftliche Ordnung und industrieller Fortschritt 28
2.5.1 Gesellschaft als zentraler Integrationsfaktor 28
2.5.2 Klassen und industrielle Gesellschaft 30
3. Zusammenfassung 32
4. Kontrollaufgaben 33
5. Zeittafel 34
6. Literaturverzeichnis 35
Übergang I: Von der Vorgeschichte zu den Wegbereitern der Soziologie 36

Zweites Kapitel
Wegbereiter der Soziologie im 19. Jahrhundert 37

Auguste Comte

1. Einleitung 39
1.1 Biographie und Zeitbezug 39
1.2 Positivistisches Denken 42
2. Comtes Beitrag zur Soziologie 43
2.1 Einheit und Integration der Gesellschaft 43
2.2 Positivismus als Methode 44
2.3 Das Enzyklopädische Gesetz 45
2.4 Das Dreistadiengesetz 48
2.5 Comtes Zeitdiagnose: Statik und Dynamik 49
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte 51
4. Zusammenfassung 52
5. Kontrollaufgaben 53
6. Literaturverzeichnis 53

Karl Marx

1. Einleitung . . . 57
1.1 Biographie und Zeitbezug . . . 57
1.2 Der historische Materialismus . . . 58
2. Marx' Beitrag zur Soziologie . . . 63
2.1 Gesellschaft als Produktionsweise . . . 63
2.2 Analyse der Industrialisierung . . . 65
2.2.1 Industrialisierung als Entwicklung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses . . . 65
2.2.2 Industrialisierung als spezifisches Produkt des Kapitalismus . . . 66
2.3 Kritik der Industrialisierung . . . 67
2.3.1 Entfremdung . . . 67
2.3.2 Die Ausbeutungsthese . . . 68
2.4 Analyse der Klassen und Revolutionstheorie . . . 69
2.4.1 Klassen . . . 69
2.4.2 Revolution . . . 70
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte . . . 73
4. Zusammenfassung . . . 75
5. Kontrollaufgaben . . . 75
6. Literaturverzeichnis . . . 76

Herbert Spencer

1. Einleitung . . . 79
1.1 Biographie und Zeitbezug . . . 79
1.2 Das evolutionstheoretische Denken . . . 81
2. Spencers Beitrag zur Soziologie . . . 86
2.1 Gesellschaft als sozialer Organismus . . . 86
2.1.1 Struktureller Aufbau der Gesellschaft . . . 86
2.1.2 Genese und die Evolutionstypen der Gesellschaft . . . 88
2.2 Ansätze eines systemtheoretischen Denkens . . . 92
2.3 Sozialdarwinismus . . . 93
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte . . . 95
4. Zusammenfassung . . . 96
5. Kontrollaufgaben . . . 97
6. Literaturverzeichnis . . . 98

Übergang II: Von den Wegbereitern zu den Gründungsvätern der Soziologie . . . 99

Drittes Kapitel
Gründungsväter der Soziologie um 1900 . . . 107

Emile Durkheim

1. Einleitung . . . 109
1.1 Biographie und Zeitbezug . . . 109
1.2 Durkheims Denkweise . . . 111

2. Durkheims Beitrag zur Soziologie . . . 113
2.1 Gesellschaft als Moralordnung . . . 113
2.2 Die Regeln der soziologischen Methode . . . 119
2.3 Eine Typologie der Ursachen von Selbstmorden . . . 120
2.4 Religionssoziologie . . . 124
2.5 Moral und Moralerziehung . . . 125
2.6 Durkheims Diagnose über den Zustand der gesellschaftlichen Solidarität . . . 127
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte . . . 128
4. Zusammenfassung . . . 129
5. Kontrollaufgaben . . . 130
6. Literaturverzeichnis . . . 130

Georg Simmel

1. Einleitung . . . 133
1.1 Biographie und Zeitbezug . . . 134
1.2 Denken in Wechselwirkungen . . . 136
2. Simmels Beitrag zur Soziologie . . . 137
2.1 Nicht Gesellschaft, sondern Vergesellschaftung . . . 137
2.2 Phänomenologische Beschreibung und Formenanalyse . . . 141
2.3 Die soziologischen Apriori . . . 144
2.4 Die Kreuzung sozialer Kreise . . . 147
2.5 Zeitdiagnose der kulturellen Moderne . . . 151
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte . . . 154
4. Zusammenfassung . . . 155
5. Kontrollaufgaben . . . 157
6. Literaturverzeichnis . . . 157

Max Weber

1. Einleitung . . . 161
1.1 Biographie und Zeitbezug . . . 162
1.2 Rationalität und Verstehen . . . 163
2. Webers Beitrag zur Soziologie . . . 165
2.1 Verstehende Soziologie . . . 165
2.1.1 Idealtypen . . . 167
2.1.2 Orientierung an der Legitimität von Ordnung . . . 169
2.2 Gesellschaftliche Ordnungen . . . 170
2.2.1 Herrschaftsordnungen . . . 170
2.2.2 Verwaltungsordnungen . . . 172
2.2.3 Ungleichheitsordnungen . . . 172
2.2.4 Ordnungen in der modernen Massendemokratie . . . 173
2.3 Die Deutung des Kapitalismus als okzidentaler Rationalismus . . . 173
2.3.1 Ausdifferenzierung der Privatwirtschaft . . . 173
2.3.2 Die ‚Protestantismus-These‘ . . . 175

2.3.3 Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen 177
2.4 Zeitdiagnose des modernen Kapitalismus 179
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte 181
4. Zusammenfassung 183
5. Kontrollaufgaben 183
6. Literaturverzeichnis 184
Übergang III: Parsons' Ablösung vom Denken der Gründungsväter 185

Viertes Kapitel
Ein Hauptvertreter der Soziologie im 20. Jahrhundert 189

Talcott Parsons

1. Einleitung 191
1.1 Biographie und Zeitbezug 191
1.2 Parsons' Denkweise 192
2. Parsons' Beitrag zur Soziologie 194
2.1 Gesellschaft als Ordnung von Handlungssystemen 194
2.2 Die analytisch-klassifikatorische Methode 200
2.3 Parsons' Formulierung und Lösung des Ordnungsproblems 200
2.4 Die pattern variables 203
2.5 Parsons' Zeitdiagnose 205
3. Rezeption und Wirkungsgeschichte 213
4. Zusammenfassung 215
5. Kontrollaufgaben 216
6. Literaturverzeichnis 216

Personenregister 221
Glossar 224
Bildnachweise 228

Uwe Krähnke

Über das Lehrbuch

Wozu ein Lehrbuch über Klassiker lesen?

Dieses Lehrbuch richtet sich an Studierende mit dem Haupt- oder Nebenfach Soziologie. Es soll vor allem dazu dienen, sich mit den Denkweisen, Konzeptionen und Schlüsselbegriffen wichtiger soziologischer Klassiker vertraut zu machen. Die Beschäftigung mit Klassikern ist notwendig, um die Geschichte dieser Wissenschaftsdisziplin nachzuvollziehen. Vor allem jedoch wird die Orientierung innerhalb dieser Disziplin erleichtert. Eine solche scheint tatsächlich angebracht, da die Soziologie eine weit gefächerte Wissenschaft ist. Das Spektrum reicht von der Erforschung individueller Verhaltensweisen der Menschen (Mikrosoziologie) bis zur Untersuchung gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Veränderungen im globalen Weltmaßstab (Makrosoziologie). Zudem fehlt der Soziologie – etwa im Vergleich zu anderen Disziplinen wie Medizin, Jura oder Mathematik – bis heute ein kanonisiertes Wissen, d. h. didaktisch aufbereitete Wissensbestände, die an allen Universitäten in gleicher Weise gelehrt werden. Angesichts des weiten Spektrums und der fehlenden Kanonisierung macht jede/r Studierende der Soziologie früher oder später einmal die Erfahrung, „den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen".

Inwiefern kann nun gerade die Beschäftigung mit Klassikern tatsächlich helfen, den Überblick im „Dschungel" der Soziologie nicht zu verlieren? Als Klassiker gelten jene Theoretiker, die maßgeblich die Geschichte eines Faches mitbestimmt haben. Soziologische Klassiker trugen zur Etablierung der Soziologie als eigenständige Wissenschaft bei. Sie sorgten dafür, dass sich die Soziologie gegenüber anderen Wissenschaftsdisziplinen (wie z. B. Sozialphilosophie, Geschichtswissenschaften, Nationalökonomie oder Psychologie) behaupten konnte.

Die Fragestellungen und Probleme der soziologischen Klassiker markieren zentrale Leitlinien in der empirischen Forschung und in der wissenschaftlichen Theoriebildung. Es sind aber nicht nur ihre aufgeworfenen Frage- und Problemstellungen, an denen sich die folgenden Wissenschaftlergenerationen maßgeblich orientieren. Ein Klassiker zeichnet sich dadurch aus, dass er auch konzeptionelle Lösungsansätze gefunden und Begrifflichkeiten entwickelt hat, die paradigmatisch geworden sind, d. h. auf die spätere Forschungs- und Theorieansätze immer wieder zurückgreifen. Indem man sich mit den Klassikern vertraut macht, können – um das bereits verwendete Bild noch einmal aufzugreifen – die ausgetretenen Hauptpfade des weiten und unübersichtlich erscheinenden „Soziologie-Dschungels" gezielt beschritten werden.

Warum lohnt es sich, dieses Lehrbuch zu benutzen?

Dieses Lehrbuch ist so geschrieben, dass es voraussetzungslos zu verstehen ist. Damit eignet es sich sowohl für ein Selbststudium als auch für eine Vertiefung des Stoffes aus entsprechenden Lehrveranstaltungen.

Das Lehrbuch kann konsequent „von vorn bis hinten" durchgelesen werden. Es soll aber auch einladen zum „Querlesen", d. h. man kann an einer beliebigen Stelle mit der Lektüre beginnen und auch zwischen den einzelnen Theoretikern hin und her springen. Hierbei ermöglichen der einheitliche und übersichtliche Aufbau der Kapitel sowie die Zusammenfassungen der Absätze durch Schlagworte am äußeren Rand eine schnelle Orientierung. Zudem wird das Querlesen durch ein Stichwortregister am Innenrand der Seiten unterstützt. Das Besondere dieses fortlaufenden Registers ist, dass die Stichworte (ähnlich wie Links im Internet) den Lesenden zu weiteren Anschlusstellen innerhalb des Lehrbuches führen. Wenn Sie z. B. gerade auf das Wort ‚Differenzierung' stossen und neugierig geworden sind, so können Sie auf den angegebenen Seiten (S. 82, 88, 114 ff., 147, 208 und Gl, dem Glossar) nachschlagen. Durch das Querlesen entdecken Sie fast spielerisch gedankliche Verbindungslinien und theoretische Bezüge zwischen einzelnen Klassikern. Sie werden angeregt, die Klassiker auch vergleichend zu betrachten, was das Verständnis ihrer Theorien deutlich erhöht.

Differenzierung: 82, 88, 114ff., 147, 208, Gl

In diesem Lehrbuch sollen die behandelten Klassiker auch „selbst zu Wort" kommen. Indem in den Darstellungen jeweils eine Reihe von Zitaten aus ihren Werken auftauchen, können Sie als Lesende/r einen Eindruck über den spezifischen Sprachstil des Klassikers gewinnen. Wird eine Schlüsselstelle zitiert (also eine Passage, die von zentraler Bedeutung für das Verständnis des Klassikers ist), finden Sie als Hilfestellung eine ausführliche Interpretation.

Die Lektüre unterstützt die effektive Vorbereitung auf eine Zwischenprüfung (vor allem im Bereich Allgemeine Soziologie bzw. Theorie der Soziologie). Anhand von Kontrollaufgaben am Ende jeder Lektion kann der eigene Wissensstand überprüft werden. Aber auch den rein interessengeleiteten Studierenden hat das Lehrbuch einiges zu bieten. So laden Hintergrundinformationen, detaillierte Beschreibungen, aufgeworfene Problemstellungen und konkrete Übungsfragen zu einem intensiven Weiter- und Nachdenken ein. Hilfreiche Literaturhinweise werden an passender Stelle gegeben.

Schließlich spricht für das Buch auch, dass es vor der Veröffentlichung von denen getestet wurde, für die es geschrieben ist. Die Anmerkungen, Kritiken und Ratschläge der evaluierenden Studierenden verhinderten, dass der Text vollkommen „an ihnen vorbei" geschrieben wurde. Durch die Rückmeldungen war es uns Autoren möglich, die eigene Darstellungsweise zu überprüfen und an einem klarer gegliederten Aufbau zu feilen.

Wie ist das Lehrbuch aufgebaut?

Dieses Lehrbuch besteht aus vier Kapiteln, in denen die Theorien der soziologischen Klassiker und ihrer Vorläufer behandelt werden. Wie der Titel bereits deutlich macht, stehen die Klassiker von Auguste Comte bis Talcott Parsons im Mittelpunkt der Darstellung. Insofern werden deren Vorläufer bis zum 18. Jahrhundert nur kurz und zusammenfassend im ersten Kapitel behandelt. Heutige, wichtige soziologische Theoretiker bleiben ganz aus der Betrachtung ausgespart.

Der Anspruch dieses Lehrbuches ist es also nicht, *alle* Klassiker des soziologischen Denkens vorzustellen. Solch ein Versuch müsste unweigerlich scheitern, da aufgrund der großen Anzahl der abzuhandelnden Theoretiker die Darstellung nur oberflächlich sein könnte. Die Auswahl der hier vorgestellten soziologischen Klassiker umfasst:
Auguste Comte
Karl Marx
Herbert Spencer
Emile Durkheim
Georg Simmel
Max Weber
Talcott Parsons.
Trotz (zum Teil erheblicher) Unterschiede in ihren Themen- und Problemstellungen, methodischen Herangehensweisen und Zeitdiagnosen weisen diese sieben Klassiker eine wichtige Gemeinsamkeit auf, die es erlaubt, andere Soziologen bei der Auswahl für das Lehrbuch zu vernachlässigen. In ihren Theorien spielt nämlich die Frage eine maßgebliche Rolle, wie die moderne Gesellschaft aufgebaut ist, was sie zusammenhält und wie sie sich entwickelt. Gerade die soziologische Fragestellung nach den Bedingungen gesellschaftlicher Ordnung bzw. Integration und gesellschaftlicher Entwicklung ist eine bis heute zentrale Fragestellung geblieben.

Um eine systematische Einführung zu gewährleisten, sind die sieben soziologischen Klassiker in drei *Generationsblöcke* eingeteilt:

- *Wegbereiter* der Soziologie im 19. Jahrhundert: Comte, Marx, Spencer (Zweites Kapitel);
- *Gründungsväter* für die Soziologie als eigenständige Wissenschaft um 1900: Durkheim, Simmel, Weber (Drittes Kapitel);
- ein *Hauptvertreter* der im 20. Jahrhundert etablierten Soziologie: Parsons (Viertes Kapitel).

Durch diese chronologische Einteilung werden die Klassiker nicht einfach nur nebeneinander gestellt und deren Theorien schematisch „abgehandelt“. Vielmehr soll verdeutlicht werden, dass die jeweiligen Klassiker ein und derselben Generation gewisse Ähnlichkeiten in soziologischen Problemstellungen, Theorieanlage und Wissenschaftsverständnis aufweisen. Anhand dieser Ähnlichkei-

ten lässt sich zeigen, dass jede Klassikergeneration einen wichtigen Meilenstein in der Entstehungsgeschichte der Soziologie markiert:

- Ein wesentliches Verdienst der Wegbereiter des soziologischen Denkens besteht darin, dass sie Überlegungen über das politische und soziale Zusammenleben der Menschen systematisch zusammengeführt haben, die ihre Vorläufer aus Theologie, Sozialphilosophie, Ökonomie und Naturwissenschaften hinterließen. Vor allem jedoch leiteten sie die systematische Betrachtung der gesellschaftlichen Ordnung und Entwicklung auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Perspektive ein.
- Der durch die Gründungsväter der Soziologie erreichte Wissenschaftsfortschritt besteht darin, die analytische Betrachtung der Gesellschaft von dem noch vorhandenen Restbestand an teleologischen Grundannahmen (d. h. Annahmen von der strengen Zielgerichtetheit der gesellschaftlichen Entwicklung) befreit zu haben. Sie orientieren auf eine erfahrungswissenschaftliche Perspektive, die es erlaubt, gesellschaftliche Probleme und Krisensymptome wertfrei zu analysieren. Ihre konzeptionellen Überlegungen zum spezifischen Gegenstand und zur methodischen Herangehensweise der Soziologie trugen maßgeblich zur Etablierung als eigenständige Wissenschaftsdisziplin bei.
- Talcott Parsons gilt als ein wichtiger Hauptvertreter der Soziologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, weil er einen bis dato unerreichten Grad an Systematisierung und theoretischer Abstraktion erreicht hat. Er entwickelte einen analytischen Begriffsrahmen, der sich auf beliebige soziale Zusammenhänge (angefangen von einfachen Handlungssituationen bis hin zur komplexen Gesellschaft) anwenden lässt. Seine Theorie galt vor allem in den 50er und 60er Jahren als „Königsweg“ für eine systematische Betrachtung der komplexen und ausdifferenzierten sozialen Welt.

Da dieses Lehrbuch als eine Einführung in die Theorien der soziologischen Klassiker konzipiert ist, bleiben wichtige sozialhistorische Voraussetzungen und Bedingungszusammenhänge der Theorieentwicklung ausgespart. Gegen ihre Berücksichtigung in diesem Lehrbuch sprach, dass die Komplexität und der Umfang der Darstellung über das didaktisch vertretbare Maß hinaus angewachsen wären. Statt dessen resümieren Überleitungsabschnitte, die am Ende des ersten, zweiten und dritten Kapitels platziert sind, die Bedeutung jeder Klassikergenerationen für die Soziologieentwicklung.

Neben der chronologischen Einteilung in Generationsblöcke trägt auch zur übersichtlichen Darstellung im Lehrbuch bei, dass alle behandelten Klassiker nach einem einheitlichen Gliederungsraster präsentiert werden:

1. Einleitung (mit den Aspekten: Biographie des Klassikers und historischer Zeitbezug, relevante Theorietraditionen und spezifische Denkart).
2. Beitrag des Klassikers für die Soziologie (mit den Schwerpunkten: Theoretisches Modell von Gesellschaft, methodische Überlegungen sowie weitere thematisch spezifische Beiträge für die Soziologie, Zeitdiagnose).

3. Rezeption und Wirkungsgeschichte
4. Zusammenfassung
5. Kontrollaufgaben
6. Literaturverzeichnis.

An dieser Stelle sei im Namen der drei Autoren all jenen gedankt, die einen großen Anteil am Gelingen dieses Lehrbuchprojekts haben. Allen voran Anja Zschirpe für die Ausdauer bei der Durchführung und Auswertung der Evaluation, aber auch für das beharrliche Drängen, Unzulänglichkeiten des Lehrbuches auszumerzen sowie für die konstruktiven Korrektur- und Verbesserungsvorschläge am Text. Letzteres gilt auch für Sabine Kunze. Ohne die kreative graphische Gestaltungskonzeption von Ines Schiffel und deren professionelle Umsetzung durch Robert Olesch hätten die Lehrbuchinhalte nicht in der vorliegenden Form präsentiert werden können. Brigitte Schmiedel entlastete uns durch die Transkription von Rohfassungen und Rita Krätzer durch ihr Korrekturlesen. Stellvertretend für die 85 Studierenden, die an der Lehrbuchevaluation teilnahmen und uns durch Rückmeldungen des öfteren „auf die Sprünge“ halfen, seien namentlich genannt: Lysann Braune, Diana Brückner, Katharina Cramer, Martin Fritz, Daniela Häusler, Anja Kannegießer, Anja Kretzschmar, Yvonne Magwas, Monique Matz, Carolin Nendel, Sören Petzold, Nadine Sack, Alexander Schenk, Susanne Schmidt, Jana Suckow, Daniel Unverricht, Ina Wechsung und Caroline Wesenberg.

Erstes Kapitel

Vorläufer des soziologischen Denkens bis zum 18. Jahrhundert

Ditmar Brock

1. Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zur Neuzeit 11
2. Neuzeitliches Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zum 18. Jahrhundert 12
2.1 Volkssouveränität und Herrschaftsvertrag 12
2.1.1 Die religiöse und die naturrechtliche Begründung der Volkssouveränität 14
2.1.2 Menschliche Leidenschaften und staatliches Gewaltmonopol . . . 15
2.2 Grundelemente des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Neuzeit 17
2.3 Konzeptionen über gesellschaftliche Entwicklung 22
2.4 Die Französische Revolution als Zäsur im theoretischen Denken über Gesellschaft 25
2.5 Gesellschaftliche Ordnung und industrieller Fortschritt 28
2.5.1 Gesellschaft als zentraler Integrationsfaktor 28
2.5.2 Klassen und industrielle Gesellschaft 30
3. Zusammenfassung 32
4. Kontrollaufgaben 33
5. Zeittafel 34
6. Literaturverzeichnis 35

Matthias Junge

Übergang I: Von der Vorgeschichte zu den Wegbereitern der Soziologie . 36

1. Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zur Neuzeit

Ursprung des soziologischen Denkens

Auch wenn die Soziologie recht jung ist, weil sie sich als Wissenschaft erst vor ca. 150 Jahren zu formieren begann, ist sie dennoch keine geschichtslose Disziplin. Die soziologischen Wegbereiter und Gründungsväter konnten auf eine Ideengeschichte zurückgreifen, die weit in die Geschichte des Abendlandes hineinreicht. Überlieferte Gedanken über das soziale und politische Zusammenleben der Menschen bis zur Neuzeit (bis zum 15. Jahrhundert) finden sich insbesondere in

- mythischen Erzählungen,
- philosophischen Konzeptionen der Antike,
- christlichen Ordnungs- und Herrschaftsvorstellungen des Mittelalters.

Mythische Erzählungen

Mythische Erzählungen, wie z. B. das *babylonische Gilgamesch Epos* (um 2100-1800 v. Chr.) oder die *Illias* und *Odyssee* (um 800 v. Chr.) von Homer, thematisieren Fragen zum geschichtlichen Sinn der menschlichen Existenz und Deutungen über die eigene (stammesgeschichtliche) Herkunft und Zukunft. Mythen hatten unter anderem die Funktion eines kollektiven Gedächtnisses (für einen Stamm, eine Ethnie oder ein Volk). Sie wurden von Generation zu Generation überliefert und konnten somit die Erinnerung an geschichtliche Ereignisse bewahren. Der Erklärungsrahmen verblieb allerdings im spekulativen, magischen Denken.

Philosophische Konzeptionen der Antike

Mit dem Ablösen des traditionalen mythischen Denkens durch das philosophische Denken im antiken Griechenland (insbesondere im 5.-3. Jahrhundert v. Chr.) entstanden konzeptionelle Überlegungen mit relativ hohem systematischen Gehalt über Grundstrukturen politischer Ordnungen und Herrschaftsausübung. Hier ragen die Staats- und Gesellschaftslehren von Platon (427-347 v. Chr.) und Aristoteles (384-322 v. Chr.) heraus.

Christliche Vorstellungen des Mittelalters

Prägend für das Geistesleben des Mittelalters (500-1500) war die Autorität der römisch-katholischen Kirche mit ihrer scholastischen Philosophie und Theologie. Zwar wurde auf die antike Philosophie zurückgegriffen (insbesondere durch Aurelius Augustinus [354-430] und später Thomas von Aquin [1225-1274]), aber vor allem sollten die christliche Dogmatik und die aus ihr abgeleiteten Ordnungs- und Herrschaftsvorstellungen durchgesetzt werden. Dies verhinderte eine erfahrungswissenschaftlich orientierte Analyse der politischen und sozialen Ordnung.

2. Neuzeitliches Denken über gesellschaftliche Ordnung bis zum 18. Jahrhundert

Zäsur der Neuzeit

Die Vorläufer des soziologischen Denkens, die nachfolgend ohne Anspruch auf Vollständigkeit dargestellt werden, schöpfen zwar noch aus den oben genannten ideengeschichtlichen Traditionsbeständen. Sie entwickeln aber auch neue Denkansätze bei der Analyse und Bewertung gesellschaftlicher Probleme. Hierbei gewinnen die Maßstäbe der Vernunft und der Effektivität im gesellschaftlichen Zusammenleben (Rationalität) an Bedeutung. Diese neuen Maßstäbe erfordern es zugleich, sich ausgeprägter als zuvor mit der gesellschaftlichen Realität zu beschäftigen.

Ideengeschichtlicher und sozialstruktureller Hintergrund

Im Rahmen dieser kurzen Einführung über die soziologischen Vorläufer müssen der ideengeschichtliche und der sozialstrukturelle Hintergrund für diese mit der Neuzeit einsetzenden Veränderungen im Denken über das gesellschaftliche Zusammenleben weitgehend ausgeblendet bleiben. Als ideengeschichtlicher Hintergrund wären vor allem Renaissance, Rationalismus, Empirismus und Aufklärung zu nennen, in sozialstruktureller Hinsicht Reformation, Aufstieg der Städte und die einsetzende Ausdifferenzierung unterschiedlicher Sozialsysteme.

2.1 Volkssouveränität und Herrschaftsvertrag

Politische Herrschaft als Forderung des Bürgertums

Mit Beginn der Neuzeit änderten sich die Problemstellungen im Denken über die gesellschaftliche Ordnung. Die politische Herrschaft, an der das aufstrebende Bürgertum angemessen beteiligt werden wollte, wurde zu einem zentralen Thema, da hiervon seine wirtschaftlichen Möglichkeiten abhingen.

Herrschaft: 13, 14f., 170, Gl

Was machte den Anspruch des Bürgertums auf politische Teilhabe so problematisch? Warum konnte es nicht in das bisherige staatliche Herrschaftssystem integriert werden? Das lag daran, dass die politische Herrschaft hierarchisch organisiert war. Der König hatte als absoluter Monarch das alleinige Sagen. Zum anderen beruhte die Herrschaftsorganisation auf einem feudalen Lehenssystem, das die Vergabe von Lehen, also von Grund und Boden, im Austausch gegen persönliche Loyalität und militärischen Beistand vorsah. Dieses System wurde durch Erbfolge und Heirat fortgeschrieben und religiös gerechtfertigt.

Interessenpolitik der freien Städte

Anders als die auf die Bewirtschaftung von Grund und Boden angewiesenen Bauern waren die Handel und Gewerbe treibenden Bürger nicht fest in diesen Sozialverband integriert. Ihr Wohlergehen beruhte in stärkerem Maße auf eigenem Geschick und eigener Leistung. Es gründete sich zudem auf freiwillige Zusammenschlüsse und staatlichen Schutz. Überall dort, wo mittelalterliche Städte ein gewisses Maß an Unabhängigkeit erlangten, etablierten sich Institutionen, die auf freiwilliger Mitgliedschaft (d. h. Bürgerrecht kann erworben und aufgegeben werden) basierten. Ihre militärische und politische Macht beruhte auf dem freiwilligem Zusammenschluss von möglichst vielen eigenständigen

Rechtspersonen und darauf, dass die Ratsversammlungen politische und militärische Strategien entwickeln, die die wirtschaftliche Prosperität förderten. Anders als mittelalterliche Monarchen mussten die Stadtrepubliken mit der Mobilität der Bürger rechnen. Deswegen betrieben sie eine relativ nüchterne Interessenpolitik, die von dem feudalen Ziel höfischer Prunkentfaltung weit entfernt war.

Renaissance

Schon das Nebeneinander von Stadtrepubliken und feudalen Monarchien aktualisierte die bereits in der griechischen Philosophie gestellten Fragen nach der angemessensten Gesellschafts- und Herrschaftsform. Insbesondere die diesbezüglichen Überlegungen von Platon und Aristoteles, die seit dem Zeitalter der Renaissance wieder in West- und Mitteleuropa bekannt und geschätzt waren, lieferten Anknüpfungspunkte für eine Debatte über die Berechtigung und die angemessene Ausübung politischer Herrschaft.

Gesellschaftstheorien des 16. Jahrhunderts

Die im 16. und 17. Jahrhundert einsetzenden Theorien eines Gesellschaftsvertrages setzen an die Stelle einer als unvergänglich angesehenen Sozialordnung den fiktiven Naturzustand gleichberechtigter und gleichrangiger Menschen. Durch diese Verschiebung gewinnt das theoretische Denken über Gesellschaft eine neue Richtung. Es geht nun nicht mehr darum, Menschen auf eine fraglos gegebene traditionale Ordnung einzuschwören. Vielmehr soll geklärt werden, welche politische Ordnung sich zwanglos und rational aus einem fiktiven Naturzustand freier und gleichberechtigter Menschen ergibt. Obwohl es sich hier um eine analytische Fiktion handelt, knüpft diese dennoch direkt an das Politikverständnis der aufstrebenden Schicht des Bürgertums an. Zentrale vom Bürgertum erhobene politische Forderungen waren:

Politische Forderungen des Bürgertums

- Unterordnung darf nur freiwillig erfolgen. Gefordert werden individuelle Freiheits- und Entscheidungsrechte. Der Einzelne muss wählen können, ob er einem Herrschaftsverband angehört oder nicht.
- Herrschaft muss für die Beherrschten vorteilhaft sein. Die Suche nach einer optimalen politischen Ordnung muss am Gesamtnutzen und -zweck des Herrschaftsverbandes orientiert sein.
- Die Beherrschten müssen gleiche politische Rechte haben. Bei dem Herrschaftsverband kann es sich nur um eine Art des freiwilligen Zusammenschlusses Gleichberechtigter handeln.

Legitimierung der Herrschaftsausübung

Diese Vorstellungen sind gegen die traditionelle Auffassung gerichtet, dass jemand aufgrund seiner Herkunft bzw. durch göttlichen Ratschluss zur Herrschaftsausübung legitimiert sei. Es sind vor allem zwei neuartige Gesichtspunkte, um die die weitere Debatte des 16. und 17. Jahrhunderts kreist:

- Welche *Vernunftgründe* kann es geben, sich *freiwillig* einer politischen Herrschaftsinstanz zu unterwerfen und ihr ein Gewaltmonopol zuzubilligen?
- Wenn aber die politische Herrschaft aus rationalen Gründen freiwillig abgetreten wird, dann muss auch die *Herrschaftsausübung* auf eine *rationale Grundlage* gestellt werden, nicht zuletzt, um sie *kontrollierbar* zu machen und Auswüchse zu vermeiden.

Idee der Volkssouveränität

Wie auch immer im Einzelnen argumentiert wird, klar ist, dass in jedem Fall die Staatsgewalt nicht mehr von Gott, sondern nur noch vom Volk an einen Herrscher übertragen werden kann. Deswegen ist es auch nicht verwunderlich, dass die Ideen, die nun in einer auf die wichtigsten Autoren beschränkten Auswahl vorgestellt werden, in einem Punkt übereinstimmen, nämlich in der Idee der Volkssouveränität.

2. 1. 1 Die religiöse und die naturrechtliche Begründung der Volkssouveränität

Religiöse Begründung der Volkssouveränität

Spanische Jesuiten, insbesondere Franco Suarez (1548-1617), Roberto Bellarmin (1543-1621), Juan Mariana (1536-1623) widersprachen der religiösen Begründung absoluter monarchischer Herrschaft. Es sei nicht so, dass alle Staatsgewalt, die ursprünglich von Gott ausgehe, direkt an einen Herrscher übertragen worden sei. Vielmehr habe zunächst das Volk die politische Gewalt von Gott, der Menschen wie Staaten erschaffen habe, empfangen. Daher könne auch nur das Volk Herrschaftsrechte an einen Herrscher übertragen. Allein aus *Zweckmäßigkeitsgründen* gebe das Volk die oberste Gewalt an eine wie auch immer geartete Obrigkeit ab.

Herrscher als Beauftragter des Volkes

Wichtig an dieser These ist einmal, dass der Herrscher keine religiöse Sonderstellung beanspruchen kann, sondern in derselben Weise den göttlichen Gesetzen unterworfen ist wie das Volk. Darüber hinaus ist er in seiner Eigenschaft als Inhaber der politischen Gewalt *Beauftragter des Volkes*. Mariana hat diese These so verstanden, dass das Volk den Herrscher kontrollieren müsse. Missbrauche er seine Macht zur Unterdrückung des Volkes, dann müsse es in einer öffentlichen Versammlung dem Herrscher die ihm übertragenen Rechte wieder entziehen und ein förmliches Todesurteil über ihn fällen. Sei dies nicht möglich, komme auch der Tyrannenmord durch einen Einzelnen in Frage.

Naturrechtliche Begründung der Volkssouveränität

Naturrechtstheoretiker bauten diese These so um, dass sie auch ohne die Annahme einer ursprünglichen göttlichen Schöpfung tragfähig wurde. Hugo de Groot (1583-1645) – ähnlich auch Samuel Pufendorf (1632-1694) – leitet die Notwendigkeit rechtlicher Regelungen primär *aus der vernünftigen und geselligen Natur des Menschen* ab. Auch wenn kein Gott existiere, so argumentiert er, erfordere die menschliche Natur rechtliche Regelungen (Naturrecht). Dementsprechend liegt es hier in der menschlichen Natur begründet, dass das Volk Herrschaftsrechte überträgt und dass diese Herrschaftsrechte zum Aufbau einer Rechtsordnung zu benutzen sind. Auf dieser Grundlage entwickelt De Groot Grundzüge der modernen Natur- und Völkerrechtslehre, wobei allerdings sein Fundament, die soziale Natur des Menschen, nur in Form von angeblich evidenten Postulaten (d. h. unabweisbare und unentbehrliche Annahmen) gelegt worden ist.

Idee des Herrschaftsvertrages

An diesem Begründungsversuch staatlicher Herrschaft durch die Vertragstheoretiker sind zwei Dinge wichtig. Einmal die These, dass das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten zumindest prinzipiell als Vertragsverhältnis unter gleichrangigen Rechtspersonen anzusehen sei. Zum anderen ergab sich

aus dieser Vertragskonstruktion, dass es nicht mehr Herrschaft um ihrer selbst Willen geben kann, sondern nur eine vernünftige Handhabung der abgetretenen Rechte.

Mit der utopischen Konstruktion eines Naturzustandes wurde ein Verständnis politischer Herrschaft erreicht, das direkt an die praktischen Interessen des Bürgertums anknüpfte und das die weitere Entwicklung, nämlich den Umbau von der absoluten Monarchie zur Demokratie einschließlich staatlich garantierter Freiheits- und Selbstbestimmungsrechte vorwegnahm. Die Schwäche der Vertragstheoretiker lag zweifellos in ihrem nicht näher ausformulierten Hinweis auf die menschliche Natur.

2. 1. 2 Menschliche Leidenschaften und staatliches Gewaltmonopol

Hobbes: 16, 26, 201

Hobbes' Leviathan

Thomas Hobbes (1588-1679) stieß mit seiner 1651 erstmals erschienenen Abhandlung über den *Leviathan* (so bezeichnet Hobbes den Staat) in diese offene Flanke der vertragstheoretischen Argumentation. Er verwarf alle idyllischen oder harmonischen Vorstellungen vom ursprünglichen Naturzustand und zeichnete ein dunkles Bild von der menschlichen Natur. Die Rationalität des Menschen sei durch seine zügellosen Leidenschaften aufs Engste begrenzt.

Krieg aller gegen alle

Dieses pessimistische Menschenbild geht bei Hobbes nicht nur auf theoretische Überlegungen, sondern auch auf politische Erfahrungen zurück. Hobbes lebte in der Zeit des englischen Bürgerkrieges, in der politische Wirren und blutige Parteienkämpfe nicht abebbten, bis schließlich die Rückkehr zu einer konstitutionellen Monarchie wieder zu stabileren Verhältnissen führte. Angesichts dieser geschichtlichen Erfahrungen ist nicht nur Hobbes' pessimistisches Menschenbild plausibel, sondern auch die Folgerungen, die er hieraus für die politische Gewalt zieht.

> *„Die Absicht und Ursache, warum die Menschen bei all ihrem natürlichen Hang zur Freiheit und Herrschaft sich dennoch entschließen konnten, sich gewissen Anordnungen ... zu unterwerfen, lag in dem Verlangen ... aus dem elenden Zustande eines Krieges aller gegen alle gerettet zu werden. Dieser Zustand ist aber notwendig wegen der menschlichen Leidenschaften mit der natürlichen Freiheit so lange verbunden, als keine Gewalt da ist, welche die Leidenschaften durch Furcht vor Strafe gehörig einschränken kann" (Hobbes 1651, S. 151).*

Macht der staatlichen Gewalt

Hobbes argumentiert also folgendermaßen: Überließe man die Menschen sich selbst, so wären sie auf Grund ihrer Leidenschaften nicht in der Lage, friedlich miteinander zu kooperieren und den allseitigen Wohlstand zu befördern. Erst eine staatliche Gewalt mit einer straffen Law-and-Order-Politik könnte die menschlichen Leidenschaften zähmen und verhindern, dass die Menschen wie Wölfe übereinander herfallen.

Wissenschaftliche Begründung für die Beherrschung der menschlichen Leidenschaften

Die menschliche Natur macht ein Gewaltmonopol erforderlich, das von einem Herrscher ausgeübt wird. Diese einfache und klare Grundthese versucht HOBBES im *LEVIATHAN* systematisch zu entwickeln. Seine Abhandlung befasst sich zunächst mit der menschlichen Natur und beleuchtet vor diesem Hintergrund dann in einem zweiten Teil die gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere den Staat. Er begnügt sich bei seiner Abhandlung über die menschliche Natur nicht mit allgemeinen Sätzen, sondern strebt wissenschaftliche Standards im Geiste seiner Zeit an. Metaphysische Postulate (z. B. religiöse Glaubenssätze) sollen vermieden werden und statt dessen eine materialistische, vom menschlichen Organismus ausgehende Betrachtungsweise entwickelt werden. Alle inneren Prozesse, angefangen von der menschlichen Sinneswahrnehmung, über das Denken, Erinnern, ja bis hin zum Begehren und den Leidenschaften werden von ihm als natürliche, mechanische Reaktionen beschrieben. Die aus diesen Prozessen resultierenden Verhaltensweisen könne der Mensch nicht – wie die Scholastiker oder auch später IMMANUEL KANT (1724-1804) behaupten – vernünftig steuern.

Weil die Menschen ihre individuelle Willensfreiheit auch vernunftswidrig nutzen, kann nur ein staatliches Gewaltmonopol den ‚Kampf aller gegen alle' verhindern. Mit seiner Vertragstheorie vollzieht HOBBES einen Übergang von rechtsphilosophischen Überlegungen zu einer erfahrungswissenschaftlich orientierten Gesellschaftsanalyse, die sich an Entwicklungen in den damaligen Naturwissenschaften orientiert. Der entscheidende Punkt ist, dass die Vergesellschaftung mit der physischen Ausstattung der Menschen und ihren kausal bestimmten Reaktionsweisen erklärt wird. Um soziale Strukturen in dieses Theoriegebäude mit einbeziehen zu können, entwickelt HOBBES den Begriff des künstlichen Körpers. Der Staat ist demnach zwar vergleichbar mit dem menschlichen Verhaltenskörper, aber er ist eine durch den Menschen erst geschaffene Institution.

Institution: 25, GI

Bedeutung von Hobbes

Auch wenn er noch eine ganze Reihe anderer Schriften veröffentlichte, kennen wir heute HOBBES vorwiegend als Autor des *LEVIATHAN*. Dieses Werk hat ihn zu einem wichtigen Klassiker der Politikwissenschaft gemacht. Aber auch Soziologen setzten sich mit ihm immer wieder auseinander. Neben FERDINAND TÖNNIES (1855-1936) muss hier vor allem TALCOTT PARSONS (1902-1979) erwähnt werden. Gerade die von HOBBES aufgeworfene Fragestellung, was eigentlich die Gesellschaft zusammenhält, bildet für seinen strukturfunktionalistischen Erklärungsansatz der Gesellschaft einen Dreh- und Angelpunkt.

Vertiefende Literatur: **Krockow 1962, S. 11-78.**

Thema	Denker	Grundaussage
Volkssouveränität und Herrschaftsvertrag	Franco Suarez (1548-1617) Roberto Bellarmin (1543-1621) Juan Mariana (1536-1623)	Herrschaft wird nicht von Gott, sondern vom Volk übertragen
	Hugo de Groot (1583-1645) Samuel Pufendorf (1632-1694)	Menschliche Natur erfordert einen Herrschaftsvertrag
	Thomas Hobbes (1588-1679)	Staatliches Gewaltmonopol verhindert Kampf aller gegen alle

2.2 Grundelemente des gesellschaftlichen Zusammenlebens in der Neuzeit

Gesellschaftsutopien und -kritik

Eine für die Entwicklung der Soziologie bedeutsame Folge der Renaissance wie auch der Aufklärung war, dass die Institutionen der mittelalterlichen Gesellschaft als irrational kritisiert wurden. Diese Kritik wurde über Jahrhunderte hinweg vor allem in der Form von Gesellschaftsutopien, d. h. fiktiven Vorstellungen einer „guten" oder „idealen" Gesellschaft, formuliert. Bedeutsame Entwürfe dieser Art waren *Utopia* (1516) von Thomas Morus (1480-1535) und *Civitas solis* (*Der Sonnenstaat*; 1602) von Tommaso Campanella (1568-1639). Während hier jeweils ein *fiktiver* Gesellschaftszustand als Alternative zu den bestehenden mittelalterlichen Verhältnissen entwickelt wurde, verarbeiteten andere Autoren die seit den großen Entdeckungen des 16. Jahrhunderts immer weiter zunehmende Bekanntschaft mit *realen* Stammesgesellschaften (den „edlen Wilden") in Amerika und in Südostasien. Jene Reise- und Forschungsberichte über das wesentlich weniger konventionelle und deswegen aus Sicht der Autoren auch erheblich menschlichere Zusammenleben dieser Stammesgesellschaften diente als Kontrastfolie, um an der höfischen Gesellschaft Kritik zu üben. Entsprechende Arbeiten hatten insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich Konjunktur. Zu nennen ist hier vor allem *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des Staatsrechts* (1762) von Jean-Jacques Rousseau (1712-1778).

Kritik wurde nicht nur an dem in Konventionen erstarrten Hofleben des Feudaladels geübt, sondern auch an der Verschwendungssucht der Herrschenden und anderer nicht arbeitender Klassen, die im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts weit verbreitet war. Zudem wurden die Zunftgebräuche und andere mittelalterliche Verbotsordnungen, beginnend mit Erasmus von Rotterdam (1469-1536), immer wieder als irrational kritisiert.

Die verschiedenen Vertreter einer aufklärerischen Sozialkritik stimmen in einem Punkt überein: sie beklagen die geringe Zweckmäßigkeit in den Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und bei der Verteilung und Nutzung des gesellschaftlichen Reichtums.

Einfluss der Naturwissenschaft auf die Gesellschaftskritik

Sobald diese Gesellschaftskritik nicht mehr von normativen Kontrastbildern getragen wird, sondern auf analytische Überlegungen zurückgeführt wird, erreicht die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen eine neue Qualität. Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das Bestreben nach wissenschaftlicher Durchdringung aller Bereiche. Ein besonders einflussreiches Vorbild war die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften, insbesondere die mit dem Namen Isaac Newton (1643-1727) eng verbundene Orientierung der Physik auf eine experimentelle, d. h. methodisch kontrollierte, Untersuchung der elementaren Gegebenheiten des empirischen Gegenstandsbereichs. In ähnlicher Weise sollte auch das gesellschaftliche Zusammenleben studiert werden. Deswegen sprach man auch, bevor das Wort ‚Soziologie' allgemein gebräuchlich wurde, von einer ‚physique sociale' (sozialen Physik). Wie aber kann man das Vorbild der Naturwissenschaften auf den Bereich des Sozialen übertragen?

Grundelemente des Sozialen

Dazu ist es erforderlich, zunächst einmal die elementaren Gegebenheiten des Untersuchungsfeldes auszumachen und nach Gesetzmäßigkeiten zu suchen, um bestimmte Erscheinungen wissenschaftlich erklären zu können. Was sind nun aber die elementaren Gegebenheiten des zwischenmenschlichen Zusammenlebens? Bedeutsam sind vor allem:

- die menschliche Natur;
- die Lebensqualität und der materielle Reichtum;
- das soziale Prinzip der Gegenseitigkeit.

Menschliche Natur

Eine elementare Gegebenheit des menschlichen Zusammenlebens wurde in der menschlichen Natur gesucht. So hat Niccolò Machiavelli (1469-1527) grundlegende menschliche Verhaltensweisen unabhängig von ihrer Formung durch Sitte und Moral herauszupräparieren versucht. Auch im liberalen Denken im 17. und 18. Jahrhundert wird das zwischenmenschliche Zusammenleben dann als rational angesehen, wenn es der menschlichen Natur entspricht. Obwohl die menschliche Natur vermutlich um einiges komplexer ist als physikalische Grundkategorien, gibt sie auch heute noch einen wichtigen Bezugspunkt für soziologische Theorien bzw. für Folgerungen über soziologische Sachverhalte ab.

Die Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens sollten die menschliche Natur berücksichtigen.

Lebensqualität und materieller Reichtum

Ein zweiter elementarer Gesichtspunkt für die Betrachtung und vor allem die Bewertung von Formen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens ist die Lebensqualität bzw. der materielle Reichtum (Güterproduktion und Güterverteilung). Dieser Gesichtspunkt tritt zunehmend an die Stelle religiöser Heilserwartungen. Seit dem Zeitalter der Aufklärung ist, zumindest für die geistigen Eliten, die Religion und vor allem das religiöse Heilsversprechen eines besseren Lebens im Jenseits kein fester Bezugspunkt ihres Denkens mehr. Der alte Traum von einer besseren Welt im Jenseits beginnt allmählich an Bedeutung zu verlieren zugunsten eines Postulats für das Diesseits.

Aufklärung: 39, GI

Die Frage ist nun, wie die menschliche Vernunft dazu benutzt werden kann, das diesseitige Leben materiell zu verbessern. Dazu bedarf es nicht nur des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts, sondern auch geeigneter Formen des zwischenmenschlichen Zusammenlebens. Soziale Beziehungsformen müssten darauf hin untersucht werden, ob sie die Wohlstandsentwicklung (Prosperität) eher fördern oder eher hemmen. Mit dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Prosperität bekommt darüber hinaus auch die aufklärerische Kritik an den nicht arbeitenden Herrschaftsklassen eine rationale Grundlage: nur arbeitende und produktiv tätige Klassen können zur Wohlstandsentwicklung beitragen.

Klasse: 62, GI

Unter diesem Gesichtspunkt der Wohlstandsentwicklung haben insbesondere die Liberalen seit Hobbes die Rolle des Staates untersucht. Sie sind zu der Ansicht gekommen, dass ohne ein staatliches Gewaltmonopol kein friedlicher Austausch und damit auch keine positive Wohlstandsentwicklung zustande kommen kann. Auf der anderen Seite dürfe der Staat jedoch durch seine Aktivitäten nicht die freie Entfaltung der Gesellschaftsmitglieder behindern, da dies nur zu Wohlstandseinbußen führen könne. Besonders prägnant hat Adam Smith (1723-1790) diese Zusammenhänge in seiner erstmals 1776 erschienenen Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Wohlstands der Nationen dargelegt (*Der Wohlstand der Nationen*).

Hobbes: 15f.

Smith: 20f., 60, 65

> Der Staat kann die Wohlstandsentwicklung fördern, wenn er durch sein Gewaltmonopol den friedlichen Austausch garantiert und wenn er die freie Entfaltung der Gesellschaftsmitglieder nicht behindert.

Das soziale Prinzip der Gegenseitigkeit

Ein dritter elementarer Gesichtspunkt, vor allem für die Bewertung der Zweckmäßigkeit gesellschaftlicher Institutionen, ist das Prinzip der Gegenseitigkeit (Reziprozität). Die Annahme ist, dass gesellschaftliches Zusammenleben dann eine stabile Grundlage aufweist, wenn es auf der Grundlage eines gegenseitigen Gebens und Nehmens funktioniert. Worin diese Gegenseitigkeit besteht, kann sehr unterschiedlich sein. Im 18. Jahrhundert haben sich vor allem zwei Aspekte herauskristallisiert:

- der Tausch von Waren und Leistungen, der freiwillige gesellschaftliche Arbeitsteilung ermöglicht, und

- die Gleichheit bzw. die Gleichartigkeit gesellschaftlicher Anforderungen und moralischer Verpflichtungen.

Arbeitsteilung: 64f., 82, 115, Gl
Smith: 19, 65, 115

Arbeitsteilung und Tausch

Arbeitsteilung und Tausch sind insbesondere im liberalen Denken grundlegende Begriffe. Besonders instruktiv ist die folgende Erläuterung der sozialen Grundlagen der Arbeitsteilung, die Smith im zweiten Kapitel seiner bereits erwähnten Untersuchung *Der Wohlstand der Nationen* gibt:

> *„Die Arbeitsteilung, die so viele Vorteile mit sich bringt, ist in ihrem Ursprung nicht etwa das Ergebnis menschlicher Erkenntnis ... Sie entsteht vielmehr zwangsläufig, wenn auch langsam und schrittweise aus einer natürlichen Neigung des Menschen zu handeln und Dinge gegeneinander auszutauschen ... Fast jedes Tier ist völlig unabhängig und selbständig, sobald es ausgewachsen ist und braucht in seiner natürlichen Umgebung nicht mehr die Unterstützung anderer. Dagegen ist der Mensch fast immer auf Hilfe angewiesen, wobei er jedoch kaum erwarten kann, daß er sie allein durch das Wohlwollen der Mitmenschen erhalten wird. Er wird sein Ziel wahrscheinlich viel eher erreichen, wenn er deren Eigenliebe zu seinem Gunsten zu nutzen versteht“ (Smith 1776, S. 16).*

Smiths Begründung der Arbeitsteilung und des Tauschs

Smith begründet hier Arbeitsteilung und Tausch mit der Natur des Menschen. Beides sei notwendig angesichts der menschlichen Hilfsbedürftigkeit. Er bringt aber auch moralische Gesichtspunkte ins Spiel. Gegenseitiger Austausch sei aus Gründen der Selbstachtung und des Eigeninteresses einer nur einseitigen und rein mildtätigen Unterstützung vorzuziehen. Folgerichtig formuliert Smith für jeden, „der einem anderen irgendeinen Tausch anbietet“ als Verhaltensmaxime: „Gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst“ (ebd.). Auf diese Weise, so Smith weiter,

> *„erhalten wir nahezu alle guten Dienste, auf die wir angewiesen sind. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil. Niemand möchte weitgehend vom Wohlwollen seiner Mitmenschen abhängen“ (Smith 1776, S. 17).*

In diesem Argument spiegelt sich die für das liberale Denken charakteristische Betonung der individuellen Bedürfnisse und Interessen des Bürgers wider. Eine als Tauschhandel praktizierte Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung basiert demnach auf den egoistischen Interessen der Tauschpartner und genau dies mache ihre Robustheit und Zuverlässigkeit aus. Im Anschluss an jene Überlegungen stellt Smith noch weitere Vorzüge dieser Form der Arbeitsteilung heraus. Insbesondere werde sie auch der von Natur aus gegebenen Unterschiedlichkeit menschlicher Begabungen und Talente gerecht.

Das Recht auf Chancengleichheit

Das soziale Prinzip der Gegenseitigkeit als elementare Gegebenheit nachfeudaler Gesellschaften manifestiert sich nicht nur in der modernen Form der Arbeitsteilung, sondern auch im universellen Anspruch auf Chancengleichheit. Wer für sich selbst das Recht beansprucht, seine eigenen Lebensziele verfolgen